

Patrick Sahle (Göttingen)

Digitales Archiv – Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffsklärung

1. Vorbemerkung

Der Verfasser ist frei von jeder ernsthaften sprach- oder literaturwissenschaftlichen Ausbildung und nähert sich dem Thema aus der Perspektive der Geschichts- und Informationswissenschaft. Er fühlt sich insofern für diese Fragen zuständig, als sie der allgemeinen geisteswissenschaftlichen Methodenbildung zugerechnet werden müssen, der man sich legitimerweise aus jeder der Teildisziplinen nähern kann.¹ Die Bevorzugung eines Blickwinkels der historisch-kulturwissenschaftlichen Informatik führt allerdings dazu, dass genuin sprach- oder literaturwissenschaftliche Vorstellungen als nachgeordnete Spezialisierungen (Auswertungen) auf der Grundlage einer vordisziplinären Sicht auf Dokumente und Texte als materielle und dann informatische Objekte aufgefasst werden.

2. Archiv im traditionellen Verständnis

In einem ersten, noch undifferenzierten Ansatz kann der Begriff ›Archiv‹ bestimmt werden, als ›geordnete Sammlung von Dokumenten mit dem Ziel, diese Dokumente zu erfassen, langfristig aufzubewahren und zugänglich zu machen‹ (meine Formulierung). Die Nebenbedeutung des ›Archivs‹ als Institution und Gebäude kann für die Zwecke der folgenden Diskussion unberücksichtigt bleiben. Das Archiv als Sammlung von Dokumenten ist nicht auf die *Institution* Archiv beschränkt, als *Funktion* und *Gegenstand* findet es sich auch in Museen, Bibliotheken oder anderen Einrichtungen.

3. Edition im traditionellen Verständnis

Unter ›Edition‹ versteht man traditionellerweise einen ›Versuch, die ursprüngliche oder vom Autor intendierte Fassung eines Textes/Werkes wiederherzustellen und zu veröffentlichen‹ (meine Formulierung). Der Begriff der ›Edition‹ meint in der Regel und auch im Kontext dieses Beitrags ihre prominenteste Variante der historisch-kritischen Edition, bei der der edierte Text das Ergebnis der Anwendung überlieferungskritischer und textkritischer Operationen ist. Die dazu angestellten Untersuchungen und Verarbeitungsprozesse werden in der Veröffentlichung teilweise – z. B. in der Form von Einleitungen, Apparaten oder Anhängen – dokumentiert. Der edierte Text hat das Ziel, das Werk in seiner besten, reinsten und ›richtigen‹ Form wiederzugeben. Die Edition kanonisiert die ›richtige‹ Fassung des Textes.

4. Archiv versus Edition

Die historisch-kritische Edition basiert u. U. auf Archivmaterial. Das ist zunächst die einzige Verbindung zwischen beiden Begriffen. Das Archiv enthält originale, unverarbeitete *Dokumente*; es stellt – von den Erschließungsmitteln *zu* den Dokumenten abge-

¹ Was hier im Folgenden stark gestrafft präsentiert wird, steht in einem gewissen Korrespondenzverhältnis zu einer umfassenderen und ausführlicheren Arbeit, die in den nächsten Jahren unter dem Arbeitstitel »Digitale Editionsformen« veröffentlicht wird.

sehen – keine Texte her und ist selbst keine Veröffentlichung. Die Edition dagegen ist die Realisierung eines Textes, dessen Spuren sich in den Dokumenten finden. Die Edition ist kein Speicher, sondern die Publikation eines Textes und der Arbeit an diesem Text.

5. *Analog – digital*

Beim Übergang von materiellen Archiven zu digitalen Archiven, beim Übergang von gedruckten Editionen zu digitalen Editionen ändert sich nur das Medium, nicht aber der Inhalt. Gegenstand und Ziel von digitalem Archiv und digitaler Edition entsprechen ihren traditionellen Vorläufern, allein die Form ihrer Präsentation verändert sich. Es könnten jetzt die Veränderungen der Präsentationsweisen diskutiert werden und die Fragen nach digitalem Archiv und digitaler Edition wären beantwortet.

6. *Was nun?*

Ich glaube an keinen der eben geäußerten Sätze. Die Vorstellung, dass der gegenwärtige Medienwandel nur die Form, nicht aber die Inhalte von Archiven und Editionen verändert, ist nahe liegend, letztlich aber naiv. Das Gegenteil ist der Fall. Ich werde im Folgenden diskutieren, warum der Übergang von analogen zu digitalen Medien nicht nur die Form und die Funktionalität von Archiven und Editionen ändert, sondern auch ihre Inhalte, ihre Zielstellungen und sogar ihre konzeptionellen und begrifflichen Grundlagen. Dabei wird zu klären sein, wie zwei Begriffe, die scheinbar strikt getrennte Konzepte markieren, so sehr in Bewegung geraten können, dass sie sich nicht nur aufeinander zu bewegen, sondern dass es letztlich schwierig wird, überhaupt noch eine klare Grenze zwischen den beiden Ansätzen zu bestimmen.

7. *Digitales Archiv*

Was ist anders, wenn wir von einem digitalen Archiv im Gegensatz zu einem Archiv reden? Wir haben es mit ›virtuellen Dokumenten‹ an der Stelle ›materieller Dokumente‹ zu tun. Aber sind es nicht immer noch die gleichen Dokumente? Nein.

7.1 *Digitalisierung*

Die Digitalisierung zielt zwar auf materielle Objekte, sie *reproduziert* diese aber nicht, sondern *repräsentiert* sie in einer digitalen Form.² Ein digitales Dokument ist die *Abbildung eines Dokumentes* und damit eine Sicht *auf* ein Dokument. Jedes digitale Dokument ist eine Verarbeitungsform. Verarbeitung ist ein (geregelter) Prozess, der maschinell oder manuell ablaufen kann. Ein Beispiel für einen manuellen Verarbeitungsprozess ist die Transkription eines handschriftlichen Manuskripts. Ein Beispiel für einen maschinellen Verarbeitungsprozess ist die digitale Fotografie. Man neigt dazu, den ersten Prozess nach dem Grad seiner Subjektivität und Interpretativität zu hinterfragen, den

² Ich verzichte im Folgenden auf eine differenzierte Benutzung des Begriffes der Repräsentation. In Bezug auf eine Grundeigenart der neuen Medien (nämlich ihre Transmedialität) wäre hier zwischen ›Repräsentation‹ und ›Präsentation‹ genauer zu unterscheiden. Dieser Beitrag scheint aber weder der Ort für eine systematische Herleitung und Darstellung des Phänomens zu sein noch für die konsequente Anwendung der Begriffsdifferenzierung.

letzteren aber für objektiv zu halten.³ Streng genommen sind aber beide Prozesse immer notwendig interpretativ. Jeder geregelte Verarbeitungsprozess ist von den Parametern abhängig, die ihn bestimmen. Diese Konfiguration selbst eines maschinellen Abbildungsprozesses bildet den unvermeidlichen interpretativen Aspekt der Verarbeitung und Wiedergabe.

7.2 Originalität

Das digitale Archiv bildet Inhalte auf eine bestimmte Weise ab. Die Inhalte können in einem anderen Archiv auf andere Weise abgebildet werden. Archivalien sind Unikate. Inhalte digitaler Archive werden in einer von verschiedenen möglichen Repräsentationsformen gegeben. Die Differenz der Repräsentationsformen zeigt deren Interpretativität. Von Originalität oder Authentizität lässt sich allenfalls im Sinne einer Skala informatischer Ähnlichkeit reden. Diese Skala ist aber selbst nicht absolut, sondern eine relative Funktion von Fragestellungen und Sichtweisen. Ob eine Repräsentationsform adäquat ist, hängt von der Fragestellung ab. Eine allgemeine informatische Identität scheint unmöglich, weil sie alle möglichen Fragestellungen an ein Dokument vorbereiten müsste – unter anderem auch die, die sich auf die Materialität des Dokuments beziehen.

7.3 Zuschnitt

Das digitale Archiv ist eine Zusammenstellung von Repräsentationsformen. Diese Zusammenstellung kann Bestände analoger Archive nachbilden. Oder sie ist unabhängig davon und bildet dann ein digitales Archiv, dem in seinem Zuschnitt kein materielles Archiv entspricht. Das digitale Archiv ist nicht nur in seiner Repräsentationsweise eine mentale und technische Konstruktion, sondern auch in seinem inhaltlichen Zuschnitt.

7.4 Produkt und Vorprodukt

Das Archiv enthält die Produkte von z. B. Verwaltungshandlungen, historischen Vorgängen, literarischen Aktivitäten und vielem anderen mehr. Im Sinne einer literarischen Edition ist es zugleich Grundlage für diese Edition. Das digitale Archiv ist dann die Sammlung jener Repräsentationsformen von Dokumenten, die für die Erarbeitung einer digitalen Edition von Bedeutung sind. Es ist das Fundament und jener Informationspool, aus dem die Edition hergestellt wird.

7.5 Das erzeugte Archiv

Die Absicht zur Erschließung von Dokumenten, Werken, Texten erzeugt sich ihr digitales Archiv als spezifische Auswahl von Dokumenten und als Sammlung von Repräsentations- oder (Vor-)Verarbeitungsformen. Inhalt des digitalen Archivs können dann nicht nur unmittelbare Wiedergabeformen von materiellen Dokumenten sein, sondern

³ Die digitale Abbildung suggeriert eine Authentizität, die sie nur hinsichtlich ›vieler‹ potentieller Fragestellungen haben kann. Weil sie einem materialistischen statt einem idealistischen Verständnis von Dokument und Text Vorschub leistet (dazu unten mehr), offenbart sich ihre ›Quasi-Authentizität‹ aber als eine ›Hyperrealität‹, die als beliebig zu manipulierende Konstruktion erkennbar wird – die zuletzt verwendeten Begriffe und Konzepte auch bei Dirk van Hulle: *Authenticity or Hyperreality in Hypertext Editions. Notes Towards a Searchable ›Recherche‹*. In: *Human IT 1* (1999), S. 227–244.

auch andere speziellere Verarbeitungsformen (Informationsmengen) – z. B. die stellenorientierte orthographische Varianz in einem mehrfach dokumentierten Text.

7.6 Erschließung

Das Archiv macht seine Dokumente durch Erschließungsinformationen zugänglich. Das digitale Archiv verfolgt den gleichen Ansatz. Unterschiede liegen im Bereich der unmittelbareren Vernetzung zwischen Dokumenten und Erschließungsinformationen, in der Mengenbeschränkung der Informationen, in ihrer Medialität und dem inkrementellen Prinzip der Erschließung. Von der Idee her wurde das materielle Archiv durch immer neue und immer detailliertere Informationen zunehmend tiefer erschlossen. Die Erschließungsmittel waren aber grundsätzlich voneinander getrennt, und es bestand eine Grenze zu besonders tiefen oder umfassenden Erschließungsmitteln, die außerhalb des Archivs öffentlich gemacht wurden: Faksimileausgaben, Transkriptionen, Editionen. Das digitale Archiv unterstützt die Integration *aller* Erschließungsmittel. Die Grenze zwischen dem abgeschlossenen Archiv und den öffentlichen Publikationsmedien verschwindet. Das digitale Archiv *ist* – z. B. als Internet-Angebot – bereits eine Form von Veröffentlichung. Oder anders: Digitale Daten – und damit auch digitale Archive – sind ›prämedial‹ in dem Sinne, dass sie mediale Publikationsformen anzutreiben in der Lage sind, ›medial‹ aber in dem Sinne, dass sie als Publikationsform überhaupt erst sichtbar werden.

7.7 Erschließungstiefe und Abgrenzung

Die historisch-kritische Edition ist die umfassende fachliche Durchdringung des gewählten Stoffes. Sie ist seine vollständige Verarbeitung. Sie ist der Endpunkt der inkrementellen Erschließung. Wenn das digitale Archiv durch das Prinzip fortschreitender Erschließung und intellektueller Durchdringung gekennzeichnet ist, dann wird die Grenzziehung zwischen Archiv und Edition fraglich. Das digitale Archiv ist eine Funktion und ein Produkt der erschließenden Perspektive auf das gesammelte Material. Das Archiv impliziert als Endpunkt seiner Erschließung die Edition. Die Edition ist dann im Gegenzug nur eine der Präsentationsweisen des Archivs. Wenn aber in dieser Weise immer noch beide Begriffe in Abgrenzung gebraucht werden können, dann besteht vielleicht noch Hoffnung auf Unterscheidung. In letzter Zeit haben Mats Dahlström und Edward Vanhoutte konzeptionelle Versuche zu einer solchen Unterscheidung und Neubestimmung gemacht.

7.8 Dahlström: *Archiv als editorisches Laboratorium*

»The web edition turns into a larger resource archive and editorial laboratory, and even more often into a more or less temporary interface to a changing, dynamic digital archive.«⁴ Die Edition schafft sich ihr Archiv. Das Archiv enthält alle Informationen, die notwendig sind, um editorische Prozesse durchzuführen und editorische Entscheidungen zu treffen. Die Edition selbst wird aus den Daten des Archivs algorithmisch gewon-

⁴ Mats Dahlström: *How Reproductive is a Scholarly Edition?* In: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004), S. 18.

nen und ist im engeren Sinne nur noch eine temporäre Ausgabeform, ein Interface zu diesem Archiv.⁵

7.9 Vanhoutte: Archivfunktion und Museumsfunktion der Edition⁶

Einen ähnlichen Ansatz hatte fünf Jahre früher schon Edward Vanhoutte vorgestellt. Weil die digitale Edition alle Dokumente und Informationen, die ihr zugrunde liegen, selbst integriert, droht ihr eine konzeptionelle Überladung, die dadurch aufgehoben werden sollte, dass die Edition in eine Archivfunktion und eine Museumsfunktion aufgetrennt wird. Das digitale Archiv enthält alle digitalen Abbildungen, Transkriptionen, Erschließungs- und Kontextinformationen zu dem zu edierenden Werk. Die Edition ist dann wie eine Ausstellung. Sie erfüllt eine Museumsfunktion. Sie vermittelt zielgerichtet *eine* Perspektive auf das Material für ein intendiertes Publikum mit bestimmten Vorkenntnissen und Fragestellungen.

8. Begriffsveränderungen?

Die Veränderung des Archiv-Begriffs ist vergleichsweise maßvoll. Auch ein digitales Archiv ist eine Sammlung von Dokumenten oder in einem noch weiteren Sinne eine Sammlung von Informationen. Ziel ist auch hier die Verfügbarkeit und (fortschreitende) Erschließung. Die abweichende Medialität und der damit verbundene andere ontologische Status digitaler Archivinhalte als virtuelle Repräsentationsformen im Gegensatz zu materiellen Objekten hat aber erhebliche Auswirkungen auf Form, Gestalt und Inhalte eines digitalen Archivs. Das Konzept des Archivs selbst bleibt aber weitgehend unverändert. Wir werden sehen, dass der Wandel für das Konzept der Edition noch tiefer geht.

9. Digitale Edition

Was ist anders, wenn wir von einer digitalen Edition im Gegensatz zu einer gedruckten Edition reden? Liegt uns der Text jetzt einfach nur in einer elektronischen Form vor, ist aber immer noch der gleiche Text in seiner angestrebten besten Fassung? Nein.

9.1 Status der traditionellen Editionsmethoden

Die Methode der traditionellen historisch-kritischen Edition ist keine unmittelbare Ableitung aus den Überlieferungsbedingungen einerseits und den Auswertungsinteressen andererseits. Sie ist vielmehr ein Produkt bestimmter technisch-historischer Rahmenbedingungen. Sie operationalisiert eine ganze Reihe von Dogmen der Buchkultur und einen historisch und technisch spezifischen Textbegriff.

⁵ Die Edition ist dann die Anwendung einer Verarbeitungsregel auf den gegebenen Daten. Diese Regel bestimmt die Auswahl von Daten und ihre Darstellungsweise. In diesem Sinne generiert sie eine Publikationsform der Edition, die verallgemeinert als ›Interface‹ zwischen dem Benutzer und den Daten beschrieben werden kann.

⁶ Siehe hierzu Edward Vanhoutte: *Where is the Editor? Resistance in the Creation of an Electronic Critical Edition*. In: *Human IT 1* (1999), S. 197–214.

9.1.1 Dogmen der Buchkultur

Zu den vom Buchdruck geförderten Haltungen zum Text und seinem Medium gehören,

- dass der Text abstrakt ist: Texte repräsentieren abstraktes Wissen.
- dass der Text linear ist. Ggf. kann es ebenfalls lineare Nebentexte geben.
- dass der Text in genormten Standardzeichen und einer standardisierten Sprache wiedergegeben wird.
- dass der Text immer über die Kategorien Autor und (Werk-)Titel identifiziert werden kann.
- dass Texte eindeutig sind: Das Werk des Autors hat *eine* richtige endgültige Form.
- dass der Herausgeber die Herrschaft über den Text und seine Gestalt ausübt.
- dass neue Textfassungen/Textausgaben immer ältere Ausgaben ersetzen.
- dass Texte zu drucken sind, wenn sie einen gleichmäßigen, abgeschlossenen, endgültigen Zustand erreicht haben.
- dass die Funktionslogik des Textes und eine Reihe von Informationsebenen durch Mittel der Layoutgestaltung sichtbar gemacht werden.⁷

9.2 Veränderter technischer Rahmen

Die digitalen Technologien und Medien verändern die Möglichkeiten der Edition. Umfang, (Multi-)Medialität, Vernetzung (Hypertextualität), Zugänglichkeit, Offenheit, Variabilität, Interaktivität, Retrieval und Weiterverarbeitungsoptionen sind Aspekte, die einen fundamentalen Wandel markieren. Die digitale Edition ermöglicht die Verwirklichung alter editorischer Ziele ebenso, wie sie ganz neue Denkmöglichkeiten eröffnet, die bislang nicht vorhanden waren und die deshalb auch nicht in die Konzeptualisierung der traditionellen historisch-kritischen Ausgabe einfließen konnten.

9.3 Elektronischer Text und digitale Edition

Eine digitale Edition ist deshalb grundsätzlich mehr als die digitalisierte Fassung einer gedruckten Edition. Zur Kennzeichnung dieses Unterschiedes plädiere ich seit einigen Jahren für die begriffliche Feinunterscheidung von elektronischer Edition und digitaler Edition. Dabei sollte die elektronische Edition auf eine unmittelbare Übertragung eines ansonsten auch druckbaren Textes verweisen. Die digitale Edition hingegen ist dadurch definiert, dass sie in Inhalt, Struktur und Funktionalität über die Konzeption der gedruckten Edition hinausgeht und – dies ist gewissermaßen der Testfall – nicht ohne Informations- oder Funktionalitätsverlust druckbar ist.

9.4 Verallgemeinerte Definition

Um zu einer tragfähigen Definition der digitalen Edition zu kommen, muss diese unabhängig von den bloß technischen Rahmenbedingungen der jeweiligen Leitmedien

⁷ Auch für diese Aspekte kann nur auf meine ausführlichere Abhandlung in »Digitale Editionsformen« (siehe oben) verwiesen werden. Zu dem Themenkomplex insgesamt siehe aber auch die Arbeiten von Michael Giesecke, zuletzt *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, 2002.

sein. Sie sollte außerdem so allgemein gehalten werden, dass sie die unterschiedlichen Editionsconzepte der einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen einschließen kann. Aus Rationalitätsgründen und wegen der konzeptionellen Erweiterung der Edition um den Aspekt der Archivierung aller zugrunde liegenden Dokumente und Informationen, ist die digitale Edition als umfassendes, offenes, interdisziplinäres Unterfangen zu verstehen. Als allgemeine Grunddefinition schlage ich deshalb vor: »Edition ist die erschließende Wiedergabe historischer Dokumente.«

9.4.1 Leerstellen der Definition

Die vorgeschlagene Definition enthält neben dem Definiendum insgesamt vier bestimmende Begriffe. »Dokumente« bildet hier eine übergeordnete Kategorie, die u. a. auf die materielle Grundsubstanz z. B. von »Text« verweist. Der Begriff des »Dokuments« ermöglicht darüber hinaus aber auch die Einbeziehung weiterer Objekttypen, die ebenfalls Gegenstand einer Edition sein könnten – zu denken wäre hier z. B. an nicht unmittelbar Text tragende oder auf Text zu reduzierende Objekte wie Siegel, Fotografien, Gebrauchsgegenstände usw.⁸ »Historisch« meint hier nicht Dokumente, die Gegenstand der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung sind, sondern ganz allgemein alle Dokumente, die nicht unmittelbar neu und aktuell, sondern *überliefert* sind. Auch die Sprach- und Literaturwissenschaften haben es archivierend und edierend in diesem Sinne mit »historischen« Dokumenten zu tun. Der Begriff des historischen ist für die Edition besonders wichtig, weil eine kritische Auseinandersetzung mit zu edierenden Objekten eine »Distanz« voraussetzt, auf deren Überbrückung die kritische Edition zielt. Die Kombination von Erschließung und Wiedergabe schließlich erlaubt weitere Abgrenzungen: Eine Erschließung von Dokumenten ohne Wiedergabe ist keine Edition, sondern ein Katalog, ein Verzeichnis, ein Index usw. Eine Wiedergabe ohne Erschließung ist ebenfalls keine Edition, sondern ein Abdruck, eine Reproduktion, ein Faksimile usw. Der Begriff der Erschließung ist eine Verallgemeinerung zum Aspekt des »kritischen« in der Edition. Jede Erschließungsleistung ist eine Form von Kritik an dem zu edierenden Material.

9.5 Das Archiv als Editionsform?

Die vorgeschlagene Definition ist offensichtlich so allgemein, dass bereits durch sie das digitale Archiv als eine Form der Edition erscheinen muss. Auch das digitale Archiv ist eine erschließende Wiedergabe. Nur das traditionelle materielle Archiv verzichtet auf Wiedergabeformen, weil die Archivalien hier ja bereits physisch vorliegen und nur noch zugänglich gemacht werden müssen. Durch die Herstellung von Repräsentationsformen wird das digitale Archiv zur Edition. Jennie Evenson schreibt folgerichtig: »Each electronic representation of archival material is a new scholarly edition«⁹.

⁸ Eine der vorbildlichen digitalen Editionen ist zur Zeit die des Teppichs von Bayeux: Martin Foys (Hg.): *Bayeux Tapestry Digital Edition*. Leicester: Scholarly Digital Editions 2003.

⁹ Jennie Evenson: *Electronic Archives: Creating a New Bibliographic Code*. Abstract zum Vortrag auf der ACH-ALLC-Konferenz 1999 in Charlottesville (Virginia). Online-Fassung: <<http://www.iath.virginia.edu/ach-allc-99/proceedings/evenson.html>>.

9.6 *Die Edition als Archiv*

Die Edition integriert und archiviert all ihre Grundlagen und Vorarbeiten. Darauf wurde bereits oben hingewiesen. Der Anspruch der Edition war es stets, die ihr zugrunde liegenden Dokumente rekonstruierbar zu machen. Alle Abweichungen der verschiedenen Überlieferungsträger und alle Verarbeitungsprozesse waren zu dokumentieren. Textvarianz ebenso wie emendierende Eingriffe. Für die digitale Edition entfällt hier weitgehend der technisch bedingte Zwang zur Selektion, wie er noch zu den Dogmen der Buchkultur gehörte. Die digitale Edition bietet alle Dokumente in verschiedenen Repräsentationsformen: visuell, decodiert als Transkription und als Erschließungsinformationen. Damit gewinnt aber auch das, was vorher z. B. als ›Apparat‹ ein höchst selektiver und damit zugleich narrativer Paratext war, jetzt als Sammlung möglichst *aller* Informationen den Charakter eines Archivs als einer zunächst gleichmäßigen, unverarbeiteten Ressource, aus der erst bei Bedarf verschiedene Nutzungsformen – z. B. verschiedene Formen von Apparaten oder Textvisualisierungen generiert werden.¹⁰

9.7 *Die Edition als regelgeleitetes Unternehmen*

Die Integration der Grundlagen erfüllt den Anspruch der Edition auf Objektivität, Regelmäßigkeit und Transparenz (Nachprüfbarkeit). Die Edition ist von ihrer Idee her ›gläsern‹. Sie soll das Ergebnis der Anwendung klarer Regeln sein. Für jede editorische Entscheidung, für jeden Akt der Verarbeitung von Dokumenten und Texten muss eine Regel anzugeben sein, durch die diese Entscheidungen legitimiert werden können. Auch dies unterminiert aber die Trennung von Archiv und Edition: Wenn die Edition nur noch die Anwendung eines textkritischen Regelwerkes ist, dann ist das Archiv, sind die Textdaten und Erschließungsinformationen der eigentliche Inhalt der Edition. Die Edition realisiert sich als das – und reduziert sich zugleich auf das –, was sie vom Anspruch her schon immer war: die Anwendung von Regeln auf der Grundlage objektiv vorhandenen Materials. Die wissenschaftliche Edition kann nur die Durchführung eines kritischen Prozesses sein, der im besten Fall in so klare Regeln gefasst ist, dass er auch von einem Computer durchgeführt werden könnte. Die Arbeit des Editors ist die Sicherung der Grundlagen (Erstellung einer Transkription), die Einbringung von philologischem und Kontextwissen und die Erarbeitung eines Verarbeitungsalgorithmus, nach dem aus den Dokumenten ein Editionstext erstellt werden kann.

9.7.1 *Ein alter Selbstwiderspruch*

Wenn die Edition vollständig regelgeleitet ist, dann wird ein alter Selbstwiderspruch in ihrem Konzept offenbar. Der literarischen Edition liegt zuweilen die Vorstellung zugrunde, dass man zwischen Editionsarbeiten als Handwerk und Editionsarbeiten als Kunst unterscheiden könnte. Dabei wären Prozesse wie Transkription und Kollation handwerkliche Arbeiten, Auswahl der ›besseren‹ Lesarten und Emendationen (also ästhetische, stilistische und inhaltliche Textverbesserungen), aber eine Aufgabe der edito-

¹⁰ Nach Walsh wird die Edition »unfinishable« wie das Archiv. Die offene Edition ist dann eine Form von Archiv und ihr Archiv eine Form von Edition. Vgl. Marcus Walsh: *Go Figure: Metaphors of Textuality*. In: *Variants. The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 1–17, S. 11f.

rischen ›Kunst‹, ›Intuitionsphilologie‹ und eklektizistische Textmischung aus den überlieferten Varianten ist heute allerdings weitgehend verpönt. Dass der Editor den ›Text‹ besser kennt als alle Überlieferung und womöglich auch als der Autor selbst und ihn deshalb ein- und nachfühlend in der einen reinen und richtigen Fassung geben kann, wird heute kaum mehr akzeptiert. Damit bleibt aber auch kein Raum für eine editorische Kunst jenseits klar angegebener Regeln und Entscheidungsbegründungen. Die moderne Edition kann nicht in einem Raum arkanen genialischen Spezialistenwissens angesiedelt werden, sondern bleibt Teil eines diskutierfähigen Regelwerkes zur Verarbeitung von Dokumenten und Texten.

9.7.2 Unkritische Editions-Vorarbeiten?

Die Trennung von unkritischen, aber objektiven und kritischen, aber kreativen Editonsarbeiten funktioniert auf beiden Seiten nicht. Intuitive Texteingriffe führen nicht zu einem gesicherten Text – Transkription und Kollation sind aber auf der anderen Seite auch keine unkritischen Prozesse.¹¹ Die Idee, frühe – scheinbar objektive – Bearbeitungsstufen in Abgrenzung zur finalen Textkonstitution als »uncritical edition«¹² zu klassifizieren, ist nicht tragfähig. Regelmäßigkeit bedeutet nicht unmittelbar Objektivität und Verzicht auf Dokument- oder Textkritik. Im besten Fall *sind* die angewandten Regeln die Explizit-Machung von theoretischen Haltungen und textkritischen Positionen. Transkription und Kollation beispielsweise sind als Übersetzungsprozess von einem Informationssystem (dem medialen System der vorliegenden Dokumente) in ein anderes Informationssystem (der digitalen Codierung) ein textkritischer Vorgang. Dieser findet auf allen Stufen des Umgangs mit Dokumenten und Texten statt und ist überall auf seine impliziten und expliziten Grundhaltungen und Annahmen zu hinterfragen.¹³ Die Konzepte von digitalem Archiv und digitaler Edition sind jedenfalls nicht ohne weiteres entlang des Parameters kritisch/unkritisch zu differenzieren. Beide sind von ihrem Anspruch her kritisch auf eine explizite, regelgeleitete, nachprüfbar Weise.

¹¹ Walsh verallgemeinert: »Any action performed on a text is interpretative, whether it be a choice of copy, a choice of variant, transcription, *mise en page*, annotation, or the assembly of hypertextual linkages.« Walsh, *Go Figure*, S. 13.

¹² Der Begriff wird für unseren Zusammenhang z. B. bei Lou Burnard: *From two Cultures to Digital Culture: the Rise of the Digital Demotic*. In: Domenico Fiormonte (Hg.): *Informatica Umanistica, Dalla ricerca all'insegnamento*. Rom: Bulzoni 2003. Online-Fassung: <<http://users.ox.ac.uk/~lou/wip/twocults.html>>, verwendet. Bereits bei ihm hat er aber eine provokative Funktion. Die »uncritical edition« ist bei Burnard als digitales Archiv die umfassende Sammlung aller textlichen Varianz und aller textlichen Uneindeutigkeit vor dem textkritischen Prozess der Reduktion auf den einen Editionstext. »An uncritical edition is one which does not attempt to settle controversy, but to ignite it« – die unkritische Edition ermöglicht und provoziert erst eine allgemeine Textkritik.

¹³ Bereits auf der Ebene der Wahrnehmung der ›Zeichen‹ eines Textes sind auf der Grundlage unterschiedlicher Textverständnisse zahlreiche Entscheidungen zu fällen: Nimmt man ein historisches Alphabet wahr oder ein modernes? Nimmt man den Text auf einer graphischen, einer graphematischen, einer ›buchstäblichen‹ oder einer lexikalischen Ebene wahr? Versucht man die originale Interpunktion (z. B. in mittelalterlichen Handschriften) als sinnvolles System differenziert wahrzunehmen und abzubilden oder geht man von einem weniger differenzierten System mit bloß graphischer Varianz aus? Nimmt man (visualisierte) textliche Makrostrukturen wahr oder ignoriert man sie als für den Text irrelevant? Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

9.8 *Die Edition als Struktur*

Das editorische Geschäft ist die Anwendung von Regeln auf eine Sammlung von Dokumenten. Was aber ediert wird, was der Gegenstand einer Edition ist, kann frei gewählt werden. Darin liegt der eigentliche schöpferische Akt der Edition. Sie definiert einen Gegenstand (häufig: ein ›Werk‹), sie trifft eine Auswahl, sie bestimmt eine Struktur in den Dokumenten, auf der Sichtweisen und Erschließungsoperationen aufsetzen können. Selbst wenn eine Edition multiperspektivisch, vielschichtig, pluralistisch, kollaborativ und für jede interaktive Erweiterung offen ist, so nimmt der Editor doch die zentrale Definition und Ordnung des Gegenstandes vor.¹⁴ Er bestimmt – und implizit formuliert er – eine initiale Fragestellung, auf die die Edition antworten können soll. Auch darin nähert sich die Edition dem Archiv an. Auswahl von Material und Festlegung einer primären Ordnungsstruktur sind für beide Begriffe die zentralen konstitutiven Prozesse.

9.9 *Veränderungen im Textbegriff?*

Die traditionelle historisch-kritische Edition operationalisiert eine ganz bestimmte Vorstellung davon, was Text eigentlich ist. Sie folgt einem Textbegriff, der sowohl das Produkt seiner technischen Rahmenbedingungen (Kodex-Form und Buchdruck) ist, als auch der historisch spezifische Ausdruck allgemeiner Geisteshaltungen in jenen Fachdisziplinen des 19. Jahrhunderts, die an der Entwicklung der Editionsmethodik beteiligt waren. Für das Konzept der kritischen Edition hat es weitere wesentliche Einflussfaktoren gegeben, auf die hier nicht eingegangen werden soll. Dazu gehört z. B. die besondere Überlieferungslage der zu edierenden Quellen in der damaligen editorischen Leitdisziplin der klassischen Philologien. Es wird ohne Rücksicht auf diese Aspekte zu zeigen sein, wie der entscheidende Wandel im Verständnis von gedruckter und digitaler Edition auf die Veränderungen in unseren Textbegriffen zurückgeht.

9.9.1 *Pluralismus der Textbegriffe*

Der Text als das, was in der Edition abzubilden, recodierend wiederzugeben oder erst realisiert und konstruiert werden soll, wird von verschiedenen Disziplinen und bei verschiedenen theoretischen Grundhaltungen unterschiedlich wahrgenommen. Ich gebe eine Reihe stark verkürzter und verallgemeinerter Beispiele: Der Sprachwissenschaft ist der Text die schriftliche Fixierung potentiell gesprochener Sprache. Der Philosophie und der Geschichte ist der Text zumeist sein ›Inhalt‹, seine Aussage, also die mit ihm transportierte Idee. Der modernen Literaturwissenschaft ist der Text Ausdruck eines komplexen medial verfassten Kommunikationsaktes. Im Archiv oder in der Bibliothek ist der Text ein materielles Dokument. Der Semiotik ist der Text die Summe von Zeichen einerseits und ein einzelnes komplexes visuelles Zeichen andererseits. Der traditionellen Editorik war der Text eine kanonisierte Fassung unter den Bedingungen der schriftsprachlichen Ausdruckskanäle der Drucktechnologie. Jeder dieser Textbegriffe führt zu einer anderen Konfiguration von Textwahrnehmung, Textrecodierung und Textpräsentation. Jeder dieser Textbegriffe definiert andere Phänomene entweder für die Konstitution des Textes und seines Sinns als relevant (und damit in der Edition zu

¹⁴ Zu diesem Ansatz auch Walsh, *Go Figure*, S. 12.

recodieren) oder aber als irrelevant (und damit in der Edition auszublenden). Die verschiedenen Textbegriffe – und beliebig viele Misch- und Zwischenformen – haben je nach Fragestellung alle ihre Berechtigung. Es können aber allgemeine Tendenzen beobachtet werden, nach denen innerhalb der Editorik die einzelnen Textbegriffe ihre Bedeutung und Gewichtung verändern. Diese Verschiebungen in den Vorstellungen vom Text sind wesentlich dadurch bedingt, dass verschiedene Texttechnologien einzelne Textbegriffe entweder fördern oder behindern.

9.9.2 Der Textbegriff der typographischen Kultur

Die traditionelle Editorik ist geprägt von einem ›idealistischen Textbegriff‹; paradoxerweise kann man hier zugleich von einem »Textrealismus« oder sogar »Textplatonismus« sprechen.¹⁵ Der Text ist hier eine zwar abstrakte, aber dennoch reale Entität. Es gibt den Text in einer objektiven Weise. Er existiert vor und außerhalb der materiellen Dokumente, die ihn u. U. nur defizitär ausprägen und überliefern. Man kann diesen Text (wieder) herstellen und schließlich in einer adäquaten Form medialisieren. Man kann dies, weil man jenseits der Dokumente eine Textidee, eine Textintention oder zumindest eine Sprach- bzw. Sprechintention aufdecken kann, die sich in ein inhaltliches, sprachliches und ästhetisches Regelsystem einfügt und nach diesem kritisiert, d. h. kontrolliert und korrigiert werden kann. Dies ist die Voraussetzung für eine Edition, die einen Text bietet, der besser ist als alle anderen verfügbaren Textfassungen. Der Editor ist in der Lage, die Textidee, die im Fall der Bibel bei Gott, in den meisten anderen Fällen bei einem identifizierbaren Autor lag, vollständig zu verstehen und gereinigt zum Druck zu bringen. Der idealistisch-realistische Textbegriff ist der Textbegriff der Druckkultur. Er folgt den Dogmen des Buchdrucks von Eindeutigkeit, Gültigkeit, Autor-Werk-Orientierung und Autorisation. Zu den »forms and procedures of scholarly editing that are licensed by codex technology«¹⁶ gehört die Vorstellung von der Herstellung der einen richtigen und autoritativen Fassung des Textes, wie sie mit dem Ausdrucksrepertoire der Typographie in idealer Weise realisiert werden kann.

9.9.3 Der geschlossene und der offene Text

Der eine konstituierte Text als kanonisierter Editionstext ist als Konzept ein Kind des Buchdrucks. Die stabilisierte, gleichförmige, auf das typographische Ausdrucksrepertoire der Setzkästen reduzierte Fassung ist eine Begleiterscheinung der Gutenberg-Ära. Es gibt keinen Grund dafür, dass er auch in einer digitalen Kultur im definitorischen Zentrum der Edition stehen müsste. Die Literaturwissenschaft hat schon lange auf die offenen, fließenden Textformen z. B. des europäischen Mittelalters verwiesen – darauf,

¹⁵ In Bezug auf die elektronische Recodierung von Texten mit Auszeichnungssprachen und den dabei angewandten Text-Gattungs-Modellen hat Allen Renear eine Theorie mit drei Textbegriffen entwickelt. Gegen den textlichen »Platonismus« bzw. den platonistischen Essentialismus (der gewisse Ähnlichkeiten mit meinem idealistisch-realistischen Textbegriff aufweist) stehen bei ihm der »pluralistische Realismus« und der »Antirealismus« (der gewisse Ähnlichkeiten mit meinem materialistisch-konstruktivistischen Textbegriff hat). Siehe dazu z. B. Allen Renear: *Out of Praxis. Three (Meta)Theories of Textuality*. In: Kathryn Sutherland (Hg.): *Electronic Text – Investigations in Method and Theory*. Oxford: Clarendon 1997, S. 107–126.

¹⁶ Dino Buzzetti u. Jerome McGann: *Critical Editing in a Digital Horizon*. In: John Unsworth, Katharine O'Brien O'Keefe u. Lou Burnard (Hg.): *Electronic Textual Editing*. (Voraussichtlich) Oxford: University Press 2005.

dass die Vereindeutigung durch die gleichmäßigen Kopien des Buchdrucks und durch das Autor-Titel-Ausgaben-Schema keine Grundbestimmung von Text ist, sondern ein historisch und technisch relatives Phänomen. Vieles deutet darauf hin, dass auch *nach* dem Ende der Druckkultur wieder eher offene, vielschichtige, vielgestaltige Texte mit ihren impliziten und expliziten Bezügen zu anderen Kontexten unsere Vorstellung von Text prägen werden. Edition war und ist zunächst das Arbeiten mit der Überlieferung. Stand diese aber früher nur als Platzhalter für den idealen Text, weil sie von diesem zu ersetzen war, so steht sie nun für sich selbst und kann durch neue Repräsentationsformen und Verarbeitungsweisen nur ergänzt werden.

9.9.4 Das Ende des typographischen Textbegriffs

Das Eindeutigkeitsdogma der Druckkultur, der eine autoritativ medialisierte Text, wird abgelöst von dem Transmedialisierungspotential der digitalen Kultur. Was sich ändert, ist nicht so sehr das Publikationsmedium, sondern der Status der jeweiligen ›Medialität‹. An die Stelle der eindeutig fixierten Medialität in fest begrenzten Ausdrucksreper-torien und Kommunikationskanälen treten die prämedialen Daten, die temporär und kontextabhängig medialisiert werden können. Dieser Wandel entzieht dem autoritati-ven Text sein Fundament. Text ist jetzt in seiner medialen Erscheinung das Produkt eines mehrfachen Verarbeitungsprozesses (Decodierung, Recodierung, Medialisierung) mit zahlreichen einstellbaren Parametern. Text kann u. a. aufgefasst werden als Skala – z. B. zwischen Vorlagennähe (Historizität) und Benutzernähe (Aktualität). Text kann zugleich aber auch verstanden werden als Antwort auf eine Fragestellung, als nutzerspezifisches Angebot. Dank der neuen Offenheit der Textformen und der Alternativität der Präsentationsformen werden Textmedien als historisch mehr oder weniger zufällige Konfigurationen von Zeichenräumen, Ausdruckskanälen, kommunikativen Rahmenbedingungen und letztlich Textbegriffen erkennbar und damit relativ zueinander. Dann taugt aber auch kein einzelnes Zielmedium mehr als Grundlage für die eine verbindliche, autoritative Textform.

9.9.5 Der Textbegriff der digitalen Kultur

Die Rede von einem idealistisch-realistischen Textbegriff der Druckkultur wird vielleicht verständlicher angesichts des ihm folgenden materialistisch-konstruktivistischen Textbegriffes der digitalen Kultur. Der Text ist hier zunächst immer eine Konstruktion des Lesers, real sind nur die materiellen Dokumente. War der Text im idealistischen Verständnis überzeitlich, so ist er nun ein (u. U. mehrfaches) Objekt in Zeit und Raum.¹⁷ Er ist in seinen beiden Aspekten an die Bedingungen seiner historischen Umgebung gebunden: als materielles Objekt *und* als Rezeption des Lesers. Man kann in diesem Textverständnis nichts tun, als die Dokumente abzubilden, vorschlagsweise zu dechiffrieren und zu recodieren, zu kontextualisieren und die historische Distanz durch Erschließung und Erläuterung zu überbrücken versuchen. Da ist kein objektiver Text als Textidee jenseits der Dokumente. Jede neue Textform ist eine subjektive Lesung, ein Deutungsvorschlag und ein neues Dokument – ein neuer Text. Der Editor kann keine

¹⁷ »Texts as objects in time and space« – Peter Robinson: *What is an Electronic Critical Edition?* In: *Variants – Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 52.

Deutungsmacht über den Text mehr monopolisieren. Der Text ist immer schon beim Leser und wird von ihm konstruiert. Er wird konstruiert auf der Grundlage der Dokumente, die ihre je eigene kommunikative Medialität haben. Einen Text jenseits der Dokumente für real zu halten und zur Grundlage und zum Zielpunkt der Edition zu machen, würde auch diese historisch, sozial und technisch gebundene spezifische Medialität negieren und den Text nur dehistorisieren und wichtige Kommunikationskanäle der Dokumente verdecken. Dieser neuere Textbegriff knüpft an einen älteren Textbegriff aus der Zeit vor Gutenberg an.¹⁸ An die Stelle des »homo laborans« tritt heute wieder der »homo tradens«.¹⁹ Es geht jetzt nicht mehr um die Erarbeitung einer immer wieder neuen, immer besseren Textfassung, die sich ersetzend und verdrängend an die Stelle der alten setzen würde. Es geht jetzt um das Tradieren, um das Weitertragen der vorhandenen Text- und Dokumenttraditionen, um die Arbeit an der Überlieferung und um ihre Ergänzung – nicht Verdrängung – durch neue Sicht- und Bearbeitungsweisen. Gleichzeitig entspricht dieser Textbegriff auch den Entwicklungen in der Literaturwissenschaft der letzten Jahrzehnte. Hier ist der Text zunehmend als komplexes kommunikatives Phänomen aufgefasst worden, bei dem außer einer bloß inhaltlichen und sprachlichen Autorintention und einer typographisch minimalisierbaren Textgestalt u. U. viele andere Faktoren berücksichtigt werden müssten, die den ›Text‹ als zu edierendes Ganzes konstituieren: Ich nenne hier nur die historisch-soziale Kontextualität, die technischen Rahmenbedingungen des Schreib- und Verlagsprozesses, die ›bibliographischen Codes‹, die visuelle Sprache der Dokumente usw. Neue literaturwissenschaftliche Textverständnisse und die von den neuen Medien begünstigten Formen der Textualität stehen in keinem unmittelbaren Kausalverhältnis. Auffällig ist aber ihre hohe Konvergenz, wie sie sich nicht nur im Konzept des Hypertextes beschreiben lässt.²⁰

9.10 Zur Differenz der Textbegriffe

Nach dem Textbegriff der Druckkultur ist die Edition die perfekte und endgültige Realisierung eines Textes. Nach dem Textbegriff der digitalen Kultur ist die Edition (1.) die Sammlung und Wiedergabe von Dokumenten, die zu einem Text gehören, (2.) die Setzung einer Ordnungsstruktur, (3.) die Anlagerung von kritischem Wissen des Editors, (4.) die Bereitstellung eines temporären Interfaces zur Benutzung der Edition und sie enthält (5.) eventuell einen qualifizierten Lese- und Deutungsvorschlag. Die Materialität des typographischen Textes zog einen idealistischen Textbegriff nach sich, weil die Differenz des gedruckten Textes zu seinen Vorlagen nur zu rechtfertigen war als die ei-

¹⁸ Siehe hierzu auch David Greetham: *The Philosophical Discourse of [Textuality]?* In: Elizabeth Bergmann Loizeaux and Neil Fraistat (Hg.): *Reimagining Textuality: Textual Studies in the Late Age of Print*. Madison: Univ. of Wisconsin Press 2002, S. 36ff.

¹⁹ Ich übernehme das Begriffspaar von Michael Stolz (siehe z. B. Michael Stolz: *New Philology and New Phylogeny. Aspects of a Critical Electronic Edition of Wolfram's ›Parzival‹*. In: *Literary and Linguistic Computing* 18/2 (2003), S. 139–150), er selbst leitet es ab von Ulrich Raulff: *Qui custodiet custodes? Über die Bewahrung und Erforschung der Tradition*. In: Ders. u. Gary Smith (Hg.): *Wissensbilder – Strategien der Überlieferung*. Berlin: Akademie-Verlag 1999, S. 1–11, hier S. 7. Während Raulff damit den Gegensatz von Sozialgeschichte und historischer Anthropologie beschreibt, geht es Stolz um die verschiedenen Weisen des Umgangs mit der Überlieferung von Texten.

²⁰ Für die Beschreibung dieses Verhältnisses wegweisend war bereits George P. Landow: *Hypertext – The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology*. Baltimore: John Hopkins University Press 1992.

gentliche Realisierung eines ideellen und idealen Textes. Die Virtualität des digitalen Textes mit ihren multimedialen, alternativen, offenen und temporären Repräsentationsformen begünstigt dagegen einen materialistischen Textbegriff, der alle Erscheinungsformen des Textes gleichberechtigt für sich stehen lassen kann, ohne sie in einer autoritativen Ersetzungsform auflösen zu müssen.

9.11 Der Status des edierten Textes

Ich vervollständige das oben bereits angefangene Zitat von Jennie Evenson: »Each electronic representation of archival material is a new scholarly edition, *and as such is a new performance of the text*« (meine Kursivierung). Der Text als Dokument ist immer die medialisierte »Aufführung« einer Textidee oder einer Textlesung. Alle Texte sind das. Auch die Edition versammelt Aufführungen eines Textes und fügt ggf. eine neue hinzu.²¹ Der Begriff der »Aufführung« tritt an die Stelle der »Verwirklichung«. Er bildet das Konzept des textlichen Pluralismus ab. Viele Aufführungen versuchen, den gleichen Text wiederzugeben. Sie haben zunächst alle den gleichen Status. Trotzdem ist es möglich, sie zu kritisieren und zu bewerten. Vieles ist wie im Theater. Es gibt gute und schlechte Aufführungen. Man kann sie danach beurteilen, ob sie die – in der Regel leider nicht explizit angegebenen – selbst gesteckten Ziele erreichen oder nicht. Diese ergeben sich aus dem Werk- und Textkonzept, dem sie sich selbst verpflichten und dem ein Editions-Benutzer folgt oder nicht.

9.12 Der digitale Text

Der Textbegriff der digitalen Kultur ist als prämediale Recodierung pluralistisch angelegt. Ein digitaler (elektronischer) Text *kann* eine eindeutige Fassung haben, die sich an den jeweiligen technischen Bedingungen des Zielmediums ausrichtet. ASCII- oder UNICODE, CD-ROM-Publikationsprogramme, eine spezifische Textverarbeitungssoftware, HTML oder einzelne Textformate können eine bestimmte, mehr oder weniger starre Form provozieren. Dies wäre aber nur die elektrifizierte Variante eines typographischen oder Kodex-Denkens. Der digitale Text ist vom Prinzip her eine potentiell komplex und vielschichtig strukturierte Datensammlung. Aus dieser werden algorithmisch beliebige Textformen für verschiedene Zielmedien und intendierte Benutzer generiert. Die gleichen Daten werden nach Bedarf für eine Druckausgabe, für ein PDF-Dokument oder für eine Online-Präsentation in HTML ausformatiert – u. U. auch mit unterschiedlichen Funktionalitäten und unter Nutzung unterschiedlicher Ausdruckskanäle der einzelnen Publikationsformen. Die gleichen Daten werden nach Bedarf aber auch in *einem* Zielmedium zu unterschiedlichen Textformen verarbeitet. Textinformationen werden medialisiert oder ignoriert, auf die eine oder auf die andere Art kanalisiert – ja nachdem, welcher Textbegriff hier realisiert, welche Fragestellungen beantwortet und welchem Leser gedient werden soll. Wenn aber beliebig viele Textformen parallel angeboten werden, dann ist nicht mehr zu entscheiden, welche eigentlich die *richtige* Textform sein soll. Der *richtige* Text ist eine Funktion der Fragestellung. Aus

²¹ Das Konzept der Edition als Aufführung auf der Grundlage der Überlieferung auch bei van Hulle: *Authenticity*, S. 227. Er illustriert es durch einen Vergleich zur Musik: »The editorial task may be compared to a musical performance, rather than to the preparation of a musical score«.

den gleichen Textdaten wird man einen Text generieren können, der z. B. (1.) korrigiert und modernisiert ist, der (2.) den historischen Buchstabenbestand (inklusive Großschreibung, Interpunktion graphematischer Differenzierung usw.) bewahrt oder (3.) das Dokument auch in seiner visuellen Makrostruktur (Layout, Gliederungsmittel usw.) abbildet. Der erste Text mag dann *richtig* sein, im Sinne des Textes als einem überzeitlichen literarischen (Kunst-)Werk. Der zweite Text mag dann *richtig* sein, im Sinne des Textes als einem authentischen sprachhistorischen Phänomen. Und der dritte Text mag dann *richtig* sein, im Sinne des Textes als einem materiellen historischen Kommunikationsmedium. Es kann so viele richtige Texte geben, wie es Fragestellungen gibt.

9.13 Das Ende des kanonischen Textes?

Es bleibt nach wie vor jedem Editor unbenommen, einen beliebigen Text als Editions-text zu konstruieren und zu konstituieren. Er wird diesen Text immer für den *richtigen* Text halten, weil er die Antwort auf die selbst gewählten Fragestellungen sein wird. Selbst jeder eklektizistische, emendierende oder auf ästhetischer Intuition beruhende Text ist als Editionstext denkbar und sogar zu legitimieren, wenn er durch eine konsistente Fragestellung oder eine explizierbare Texttheorie begründet werden kann – die sein Leser akzeptiert. Die alte Vereinbarung, dass der Editor den einen gültigen Text herstellt und der Leser diesem zu folgen hat, ist in ihren Fundamenten erschüttert.²² Angesehen werden müssen diese Editions-Texte nur noch als persönliche Aufführungen des Textes. Und über deren Grundlagen und Qualitäten kann dann diskutiert werden – bis hin zur Ablehnung eines Textes als inakzeptabler Aufführung. Eine verbindliche Kanonisierung ist unter diesen Bedingungen nicht mehr ohne weiteres möglich. Den ›definitiven Text‹ kann es nicht geben. Kanonisierung kann nur noch die freiwillige Übereinkunft eines bestimmten Benutzerkreises sein. Und in diesem Rahmen mag sie auch weiterhin sinnvoll und nützlich bleiben. Der emendierte und normalisierte Klassikertext beraubt die sprachhistorische Forschung ihrer Grundlage und negiert das materielle mediale Kommunikationsobjekt einer dokumentologischen Kulturgeschichte. Als Grundlage für die inhaltliche oder literarästhetische Deutung im literaturwissenschaftlichen Seminar ist die Verständigung auf eine solche – in diesem Rahmen kanonische – Editionsfassung aber weiterhin legitim und nützlich.

9.14 Zielstellungen der digitalen Edition?

Der schließliche ›Editionstext‹ ist nur noch eine temporäre, an bestimmte Fragestellungen gebundene Ausgabeform aus den gesammelten und erschlossenen Daten der Dokumentrepräsentation. Dafür der ganze Aufwand? »Do we need editions any longer, or should we rather invest our human, economical, and textual resources in massive, long term digital archives?«²³ Die Edition als oft Ressourcen fressendes Mammutunternehmen muss sich nach ihrer Rationalität, nach ihrer langfristigen Nützlichkeit fragen lassen. Sind dann nicht eigentlich die Grundlagenarbeiten jener Teil der Edition, der über

²² Robinson: *What is an Electronic Critical Edition?*, S. 44 formuliert: »The old confidence, that editors would make a single text and readers would accept it, has been shaken.«

²³ Dahlström: *How Reproductive*, S. 18.

die Disziplinen und die in der Zeit schwankenden Auswertungsinteressen hinweg wertvoll bleibt? Muss es in der Edition nicht primär darum gehen, die vorhandenen Dokumente möglichst vollständig wiederzugeben, möglichst tief zu erschließen und möglichst breit zu kontextualisieren? Ist die höchste Form der Edition dann nicht ihr ›totales Archiv‹²⁴? Auf dieses Archiv würden dann erst in einem zweiten Schritt Textkonstitutionen aufsetzen, die sich aber ebenfalls auf die Angabe von Regeln reduzieren lassen sollten, nach denen aus dem umfassenden Archiv der jeweils ›richtige‹ Text für und aus eine(r) bestimmte(n) Sichtweise generiert werden kann. Egal ob wir diese Informationsressourcen nun ›digitale Edition‹ oder ›digitales Archiv‹ nennen – in jedem Falle sind wir auf ein Kernproblem zurückgeworfen: Wie lässt sich angesichts der potentiell unendlichen Vernetzbarkeit (von Dokumenten, Kontexten, Informationen) nach innen *und* nach außen verhindern, dass sich die digitale Edition oder das digitale Archiv zur Unidentifizierbarkeit auflöst? Wie entkommen wir angesichts konkurrierender Texttheorien und Fragestellungen, angesichts konkurrierender Aufführungen dem Dilemma der Beliebigkeit? Auf was zielt die Edition? Auf Dokumente? Auf deren mediale Funktionsweise? Auf ihren sprachlichen Gehalt? Auf ihre Aussage? Auf die historische Kontextualität? Oder immer schon auf so etwas wie ein ›Werk‹, das als Summe aller Fassungen und Erscheinungsformen und als Text in – auch funktional – vielfältiger Gestalt aufzufassen ist? Dies scheint tragfähig: Der definitorische Kernbestand der beiden Konzepte von digitaler Edition und digitalem Archiv ist ihre Setzung eines Gegenstandes, den wir z. B. in der editorischen Tradition ›Werk‹ nennen könnten.²⁵ Der bereits zitierte Mats Dahlström liefert auch hier eine hinreichend verallgemeinerte Bestimmung:

A Work can be defined as the principle of abstracted and complex relations between clusters of documents. Bibliography tries to exert order and category among such clusters by applying the concept of the work. So does the SE [Scholarly Edition], making it as it were an instrument for bibliographic activity. A critical edition is a statement as to the extent and confinement of a particular work.²⁶

Das Ziel einer Edition ist die Bestimmung eines Gegenstandes, der zu edieren ist.

10. Was aber ist eine digitale Edition?

Jenseits der allgemeinen Diskussion von digitaler Edition und digitalem Archiv stellt die Begriffsklärung auch die Aufgabe, wie denn eine digitale Edition abzugrenzen ist. Welche Bestandteile sind notwendig und konstituieren eine digitale Edition? Wie kann sie abgegrenzt werden von etwas, das dann *keine* digitale Edition ist?

²⁴ Auch dieses Konzept bei Dahlström: *How Reproductive*, S. 24.

²⁵ Diese Klammer wäre begrifflich dort zu modifizieren, wo andere Disziplinen ins Spiel kommen. Ediert werden kann dann auch ein Vorgang, ein Thema, ein Konzept, ein Bestand, eine Sammlung, ein Nachlass usw.

²⁶ Dahlström: *How Reproductive*, S. 20.

10.1 Robinson: Kriterien für eine digitale Edition

Die Position einer »critical digital edition« kann nach Peter Robinson durch den Bezug zu sechs Kriterien bestimmt werden.²⁷ Diese bilden gewissermaßen einen maximalen Forderungskatalog für »gute« Editionen. A critical digital edition

- »is anchored in a historical analysis of the materials«
- »presents hypotheses about creation and change«
- »supplies a record and classification of difference over time, in many dimensions and in appropriate detail«
- »may present an edited text, among all the texts it offers«
- »allows space and tools for readers to develop their own hypotheses and ways of reading«
- »must offer all this in a manner which enriches reading«

10.2 Erweiterte Kriterien für eine digitale Edition

Der Ansatz von Peter Robinson umfasst die Aspekte der Wiedergabe und Erschließung, betont die Bedeutung einer digitalen Arbeitsumgebung, die die traditionellen Umgangsformen mit Text erweitert, und beschreibt einen zusätzlichen konstituierten Editionstext als Option, die nicht zwingend ist. Sein Katalog deckt sich weitgehend mit den von mir skizzierten Überlegungen. Wenn ich hier einen eigenen Kriterienkatalog vorschlage, dann handelt es sich dabei nicht um einen Gegenentwurf, sondern nur um einen weiteren Diskussionsvorschlag mit leicht anderen Schwerpunktsetzungen. Wesentliche Kriterien für eine digitale Edition sind danach: Eine kritische digitale Edition

- definiert einen Gegenstand, der zu edieren ist und setzt eine grundlegende Struktur zur Wahrnehmung dieses Gegenstandes fest.
- strebt die vollständige Wiedergabe der dazu gehörigen überlieferten Materialien in zunächst möglichst differenzierter und Original naher Weise an.
- strebt eine möglichst tiefe Erschließung der Materialien an.
- strebt eine möglichst breite Kontextualisierung der Materialien an.
- lagert zusätzliches inhaltliches, sprachliches und anderes editorisches Fachwissen an diese Materialien an.
- stellt eine Umgebung bereit, die einen möglichst flexiblen Zugriff auf die Edition gewährleistet.
- kann neben den vom Benutzer zu generierenden oder aufzurufenden Textformen eine oder mehrere Textformen als »edierten Text«, also als »best text« aus der Sicht des Editors klassifizieren.

11. Letzte Differenzen?

Ich komme zurück zu einer der Grundfragen dieses Beitrages. Wenn sich die Begriffe vom »digitalen Archiv« und von der »digitalen Edition« so sehr aufeinander zu bewegen, dass sie fast das Gleiche zu beschreiben scheinen, wo ist dann eigentlich der Unterschied? »Where is the line between archive and edition?«²⁸

²⁷ Robinson: *What is an Electronic Critical Edition?*, S. 51–57.

²⁸ Ebenda, S. 19.

11.1 *Editionstext oder nicht*

Auch unter den neuesten Beiträgen zum Thema ›digitale Editionsformen‹ vertritt die Mehrheit der Autoren noch immer die Meinung, dass eine Grenze zwischen Archiv und Edition dadurch zu ziehen sei, dass ein konstituierter Editionstext eine Edition ausmachen würde. Das Archiv kann dann Teil einer Edition sein, diese selbst aber ist erst mit der Festlegung eines neuen Editionstextes vollständig gegeben. Wohl in Übereinstimmung mit Robinson plädiere ich für die Auffassung, dass es sehr wohl auch kritische digitale Editionen geben kann, die auf die Bestimmung einer kanonischen Textfassung verzichten. Schließlich fließt das editorische Fachwissen ja bereits in jene Repräsentationsformen ein, die gemeinhin als digitales Archiv (u. U. innerhalb der Edition) bezeichnet werden. Einer oder mehrere Editionstexte sind dann nur die Anwendung – die Sichtbarmachung, Verarbeitung oder Ausblendung – dieser editorischen Erschließungsarbeiten. Das digitale Archiv *ist* eine Edition, wie die Edition eine Präsentationsweise des Archivs ist. Dieser Satz lässt bewusst zwei gegenläufige Schlussfolgerungen zu: Identität von Archiv und Edition einerseits und Ableitungsverhältnis von Archiv und Edition andererseits. Die Edition könnte immer noch eng gedacht werden, als *eine* Textfassung, wenn dem nicht entgegen stünde, dass *eine* Textfassung ohne weitere Untermauerung durch ein Archiv textkritischer und überlieferungsrepräsentativer Informationen eben nur *ein weiterer Text* und *keine* kritische Edition wäre.

11.2 *Erschließungstiefe*

Denkbar ist eine Trennung von Archiv und Edition hinsichtlich einer Grenzziehung bei der Erschließungstiefe. Man wird erst ab einer gewissen Erschließungstiefe von ›Edition‹ sprechen wollen. Der Verzicht auf kritische Durchdringung des Materials oder die Ignoranz gegenüber der Tatsache, dass jede Form der Repräsentation und Verarbeitung interpretativ und damit (text-)kritisch ist, würde ein digitales Archiv von einer digitalen Edition trennen. Das Gleiche gilt dann für die Erschließung durch nur eine eindimensionale Verzeichnung des Materials. Auch dies wäre ein Archiv und keine Edition. Auf der anderen Seite ist aber das Prinzip der inkrementellen Erschließung als Kern des Archivs beschrieben worden, so dass von dieser Seite aus keine Grenze zu ziehen ist, ab der das Archiv zur Edition wird.

11.3 *Eine Frage von Betonungen*

In loser Anknüpfung an die traditionellen Begriffe kann außerdem ein Betonungsunterschied zwischen dem Archiv und der Edition bestehen bleiben. Beide Begriffe wären dann vor allem Selbstzuschreibungen, die auf editorische Selbstverständnisse und Schwerpunktsetzungen verweisen würden.

11.3.1 *›Reichweite‹ (›scope‹)*

Mit beiden Begriffen kann ein unterschiedlicher ›Horizont‹ assoziiert, ein unterschiedlich breites Feld abgesteckt sein. Danach würde das Archiv eher auf umfangreichere Bestände, die Edition eher auf einen eingegrenzten Text zielen. Offensichtlich kann es hier aber leicht zu Überschneidungen kommen. Einerseits wenn der Werkbegriff z. B. im Sinne der ›gesammelten Werke‹ den Gegenstand (z. B. den Nachlass eines Schriftstellers in einem Archiv) sehr groß werden lässt. Andererseits, wenn die Breite der Materialien,

Vorverarbeitungsformen und Zusatzinformationen zu einem klaren Editionstext den Begriff des Archivs nahe legen.

11.3.2 Vorlagennähe und Benutzernähe

Der Begriff des ›Archivs‹ kann immer noch eine quasi-objektive Wiedergabe der überlieferten Dokumente suggerieren, wie auf der Gegenseite die Edition die kritische Verarbeitung der Materialien versprechen kann. Ich habe argumentiert, dass diese Trennung nicht aufrecht zu erhalten ist, weil Textkritik auf jeder Stufe des wiedergebenden und erschließenden Prozesses stattfindet. Trotzdem kann mit dieser Differenzierung eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung in einem letztlich integrativen modularen Gesamtprozess gemeint sein. Auf der einen Seite ist der vorläufige Verzicht auf Emendation und ästhetische Textkritik vorstellbar. Auf der anderen Seite die Wahl eines textlichen Ausgangspunktes, der nicht unmittelbar an den vielfältigen Informationskanälen der überlieferten Dokumente ansetzt, sondern auf einer bereits stark filternden Wahrnehmung des Textes z. B. als Serie einfacher Schriftzeichen aus dem Raum von modernem Alphabet und standardisierter Interpunktion.

11.3.3 Grundlagenarbeit und Endprodukt

In gleicher Weise können Archiv und Edition weiterhin darin unterschieden werden, wie sie sich selbst entweder als Sammlung von Daten verstehen, *aus* denen ein Editionstext hergestellt werden kann oder aber als das endgültige Produkt eines editorischen Verarbeitungsprozesses. Aber auch diese Trennung ist insofern fragwürdig, als dass die schließlich generierten Texte ja einerseits durch die (textkritischen) Vorverarbeitungsformen determiniert sind und ein finaler konstituierter Editionstext sich andererseits dadurch legitimiert, dass er seinen Entstehungsprozess aus der Überlieferung transparent macht und seine Vorinformationen gesammelt zur Verfügung stellt.

12. Perspektiven

Die Grenze zwischen den Begriffen des ›Archivs‹ und der ›Edition‹ war in einer analogen, Buch-orientierten Welt klar und deutlich zu ziehen. Die Konzepte vom ›digitalen Archiv‹ und der ›digitalen Edition‹ aber haben durch die Bedingungen einer digitalen Kultur eine so starke Wandlung erfahren, dass ihre Grenze zunehmend verschwommen erscheinen muss. Die Gründe dafür liegen darin, dass das alte Fundament ins Wanken geraten ist: Der Gegensatz von materieller Überlieferung und idealistischem Textbegriff. Heute haben wir es mit einer virtualisierten Überlieferung und einem materialistischen Textbegriff zu tun, der das digitale Archiv und die digitale Edition verbindet. Die Etikettierung von Text-Wiedergabe- und Text-Erschließungsprojekten als ›digitalem Archiv‹ oder ›digitaler Edition‹ bleibt letztlich eine Selbstzuschreibung, die mehr über die Haltungen und Intentionen der ›Editoren‹, also im besten Fall über ihre Schwerpunktsetzungen und ihre eigene texttheoretische Positionierung aussagt, als über die tatsächlichen Inhalte, Funktionalitäten oder Präsentationsformen.²⁹

²⁹ So nennt Jerome McGann, der gewissermaßen für eine moderne medienbewusste Texttheorie steht, sein eigenes Editionsprojekt, *The Complete Writings and Pictures of Dante Gabriel Rossetti*, ein »hypermedia research archive«, sich selbst aber einen Editor (siehe <<http://www.iath.virginia.edu/rossetti>>). Das Gleiche gilt für die

Literaturverzeichnis

- Bjelland, Karen: *The Editor as Theologian, Historian and Archaeologist: Shifting Paradigms within Editorial Theory and their Sociocultural Ramifications*. In: *Analytical & Enumerative Bibliography* 11/1 (2000), S. 1–43.
- Burnard, Lou: *From two Cultures to Digital Culture: the Rise of the Digital Demotic*. In: Domenico Fiormonte (Hg.): *Informatica Umanistica, Dalla ricerca all'insegnamento*. Rom: Bulzoni 2003. Online-Fassung: <<http://users.ox.ac.uk/~lou/wip/twocults.html>>.
- Buzzetti, Dino u. McGann, Jerome: *Critical Editing in a Digital Horizon*. In: John Unsworth, Katharine O'Brien O'Keeffe u. Lou Burnard (Hg.): *Electronic Textual Editing*. (Voraussichtlich) Oxford: University Press 2005, S. 37–50. Online-Fassung (eines Entwurfsstadiums, 10. Mai 2004): <<http://www.tei-c.org/Activities/ETE/draft1.pdf>>.
- Dahlström, Mats: *How Reproductive is a Scholarly Edition?* In: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004), S. 17–33.
- Evenson, Jennie: *Electronic Archives: Creating a New Bibliographic Code*. Abstract zum Vortrag auf der ACH-ALLC-Konferenz 1999 in Charlottesville (Virginia). Online-Fassung: <<http://www.iath.virginia.edu/ach-allc.99/proceedings/evenson.html>>.
- Foys, Martin (Hg.): *Bayeux Tapestry Digital Edition*. Leicester: Scholarly Digital Editions 2003.
- Giesecke, Michael: *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, 2002.
- Greetham, David: *The Philosophical Discourse of [Textuality]?* In: Elizabeth Bergmann Loizeaux u. Neil Fraistat (Hg.): *Reimagining Textuality. Textual Studies in the Late Age of Print*. Madison: Univ. of Wisconsin Press 2002, S. 31–47.
- Jannidis, Fotis: *Geschichte der elektronischen Editionen*. In: Rüdiger Nutt-Kofuth u. Bodo Plachta (Hg.): *Handbuch germanistischer Editionen*. (Voraussichtlich) Tübingen: Niemeyer 2005.
- Landow, George P.: *Hypertext – The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology*. Baltimore: John Hopkins University Press 1992.
- Ore, Espen: *Monkey Business – or What is an Edition?* In: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004), S. 35–45.
- Raulff, Ulrich: *Qui custodiet custodes? Über die Bewahrung und Erforschung der Tradition*. In: Ders. u. Gary Smith (Hg.): *Wissensbilder – Strategien der Überlieferung*. Berlin: Akademie-Verlag 1999, S. 1–11.
- Renear, Allen: *Out of Praxis. Three (Meta)Theories of Textuality*. In: Kathryn Sutherland (Hg.): *Electronic Text – Investigations in Method and Theory*. Oxford: Clarendon Press 1997, S. 107–126.

Werke William Blakes, deren digitale Erschließung sich selbst als »hypermedia archive« bezeichnet, zugleich aber gezwungen sieht, die spezielle Verwendung des Begriffs »Archiv« mit einem gesonderten Pop-up-Fenster auf der Startseite zu erläutern (siehe <<http://www.blakearchive.org>>).

- Robinson, Peter: *The One Text and the Many Texts*. In: *Literary and Linguistic Computing* 15/1 (2000), S. 5–14.
- Robinson, Peter: *What is a Critical Digital Edition?* In: *Variants – Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 43–62.
- Sahle, Patrick: *Vom editorischen Fachwissen zur digitalen Edition. Der Editionsprozeß zwischen Quellenbeschreibung und Benutzeroberfläche*. In: Manfred Thaller (Hg.): *Fundus – Forum für Geschichte und ihre Quellen, Beiheft 2: Quellen und Quelleneditionen im neuen Medienzeitalter*. Göttingen 2003, S. 75–102. Online-Fassung: <<http://webdoc.sub.gwdg.de/edoc/p/fundus/2/sahle.pdf>>.
- Shillingsburg, Peter L.: *Principles for Electronic Archives, Scholarly Editions, and Tutorials*. In: Richard Finneran (Hg.): *The Literary Text in the Digital Age*. Ann Arbor: University of Michigan Press 1996, S. 23–35.
- Smith, Martha Nell: *Electronic Scholarly Editing*. In: Susan Schreibman, Ray Siemens u. John Unsworth (Hg.): *A Companion to Digital Humanities*. Oxford: Blackwell 2004.
- Stolz, Michael: *New Philology and New Phylogeny. Aspects of a Critical Electronic Edition of Wolfram's ›Parzival‹*. In: *Literary and Linguistic Computing* 18/2 (2003), S. 139–150.
- Vanhoutte, Edward: *Where is the Editor? Resistance in the creation of an electronic critical edition*. In: *Human IT* 1 (1999), S. 197–214. Online-Fassung: <<http://www.hb.se/bhs/ith/1-99/ev.htm>>.
- van Hulle, Dirk: *Authenticity or Hyperreality in Hypertext Editions. Notes Towards a Searchable ›Recherche‹*. In: *Human IT* 1 (1999), S. 227–244. Online-Fassung: <<http://www.hb.se/bhs/ith/1-99/dvh.htm>>.
- Walsh, Marcus: *Go Figure. Metaphors of Textuality*. In: *Variants. The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 1–17.

Empfohlene Zitierweise:

Sahle, Patrick: Digitales Archiv - Digitale Edition.
Anmerkungen zur Begriffsklärung. <http://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Digitales_Archiv_und_digitale_Edition>

germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft